№ 13. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Donnerstag, den 15. Februar 1866.

Der Fischer von Scarphout.

(Fortsetzung.)

Der König von Frankreich hatte seine Vasallen zu seiner Fahne gefordert, zwei erfahrene Marschälle seinem Heere gegeben, und war in die beunruhigten Staaten, als ihre letzte Hoffnung eingerückt. Wenig bewaffneter Widerstand war seinen Fortschritten entgegengesetzt worden, obgleich zwei oder drei detachirte Theile seiner Armee abgeschnitten und erschlagen waren. Aber dieses erbitterte den Monarchen nur noch mehr, und man hatte ihn schwören hören, daß Nichts, als der Tod aller Verschworenen, ihm das Blut Karl's des Guten und der treuen Freunde, welche mit ihm gefallen waren, bezahlen könne. Dies war der Bericht, welchen der gute Priester unserm Albert, des Fischers Sohne, eines Tages gegen Ende des Jahres erzählt hatte, und welchen dieser Margarethe'n von Flandern wiederholte, die ihn mit gemischten Gefühlen hörte; denn eine augenblickliche Freude bewegte ihr Herz, indem sie dachte, daß die Mörder ihres Vaters die gerechte Strafe empfangen, und ihr Bruder die Krone Flandern's wieder erhalten würde; die Furcht, ja die Gewißheit, daß sie selbst von dem, welchen sie liebte, getrennt werde, bewölkte den kurzen Sonnenschein, und ließ ihre Seele im Dunkeln zurück.

Am folgenden Tage erreichten Albert neue Nachrichten und erfüllten sein Herz mit Bestürzung und Ueberraschung. Burchard, der Hauptmörder des Grafen, hatte, wie man sagte, einen Boten an den König von Frankreich abgesandt, ihn zu bitten, sich entweder fern von Brügge zu halten, oder ihm und seinen Gefährten volle Verzeihung zu senden; sonst würde ein anderes Opfer denen hinzugefügt werden, welche schon geschieden seien von der Familie des todten Grafen. „Ich habe" — fügte er hinzu — „die einzige Tochter Karl's, von Euch der Gute genannt, in meiner Macht. Ich weiß ihren Zufluchtsort, ich halte sie als wenn sie in Ketten wäre, und ich behalte sie als Geisel, deren Blut fließen soll, sobald eine harte Maßregel gegen mich angewendet wird." — Albert fiel in tiefe Gedanken. Könnte es wahr sein, daß Burchard wirklich Margarethe von Flandern entdeckt hätte? Wenn es so wäre, dann wäre die Zeit da, seines Vaters Befehle, sie betreffend, zu erfüllen, was es ihn auch kosten sollte. Diese Befehle waren, daß, wenn Gefahren sie in ihrer Zufluchtsstätte bedrohten, er sie zum Meere führen, nach Frankreichs Küste bringen und sie den Händen des Königs oder seiner Stellvertreter übergeben solle.

Man begreift wohl, daß die Ausführung ihm peinlich sein mußte, dem jede Stunde ihrer Gesellschaft Freude brachte. Jemehr er nachdachte, desto mehr fühlte er indessen, daß es gethan werden mußte, denn in den letzten drei Tagen waren vier oder fünf Segel gesehen worden, welche sich müßig an der Küste umher trieben, und Albert beschloß, sich bei erster Gelegenheit über ihren Zweck in Kenntniß zu setzen. Mit einigen jungen Männern der benachbarten Küste bestieg er ein Boot, und da er leicht eine Entschuldigung fand, sich einem der größern Fahrzeuge zu nähern, fragte er, wie zufällig, wem sie gehörten, worauf er mit Angst und Bestürzung die Antwort hörte, daß sie Schiffe „Burchard's, Prévôt von Donatien", seien. — Er kehrte gleich nach der Küste zurück, entließ seine Kameraden und suchte seines Vaters Hütte; dort fand er die Nachricht, daß der König von Frankreich auf Brügge losgegangen und Burchard mit seinen Truppen geflohen sei, aber derselbe Bericht fügte hinzu, daß die Rebellen, hitzig von Frankreichs Ritterschaft verfolgt, ihre Flucht nach der Seeküste gewandt hätten. Die Zeit drängte — der Augenblick der Gefahr näherte sich; und doch war große Gefahr in jeder Handlungsweise, welche man annehmen konnte. Die Flucht über das Meer war offenbar abgeschnitten, der Zufluchtsort Margarethe'ns von Flandern war augenscheinlich entdeckt; und wenn eine Flucht zu Laude versucht würde, so schien sie nur in die Gewalt des Feindes zu führen. Er beschloß sich mit Margarethe zu berathen, und indem er durch die Gewölbe ging, war er bald an der Seite des schönen unglücklichen Mädchens, dessen Schicksal von der Entscheidung der nächsten wenigen Minuten ab-

hing. Er sagte ihr Alles, aber ihr sowohl als ihm selbst schien das Fliehen noch gefährlicher, als das Bleiben. Die hohe Fluth rückte heran, in weniger als einer halben Stunde war das Schloß vom Lande abgeschnitten; der König von Frankreich war dem Feinde nahe und verschiedene Ereignisse konnten sie hier begünstigen.

— „Ich würde lieber sterben," — sagte Margarethe — „als lebendig in ihre Hände zu fallen, und ich kann hier so gut sterben, als an einem andern Orte, lieber Albert."

— „Sie sollen erst über meinen Leichnam fortgehen, ehe sie Euch erreichen;" antwortete er — „viel ist schon gethan, Margarethe, durch einen einzigen Arm, und wenn ich Euch vertheidigen kann, bis der König kommt, seid Ihr sicher."

— „Aber Waffen," — sagte sie — „Ihr habt keine Waffen."

— „O ja, ich habe Waffen;" — erwiderte er — „Keiner kennt die Geheimnisse dieses alten Schlosses, als mein Vater und ich; und es sind hier Waffen für die, weche sie gebrauchen. Wartet nur einen Augenblick und ich kehre zurück."

Seine Abwesenheit war so kurz, als sie nur sein konnte, aber als er zurückkam, sah ihn Margarethe mit Schild und Helm, mit Schwert und Streitaxt bewaffnet; doch ohne Panzer und Panzerhemd, welche, obgleich sie ihn vor Wunden beschützt haben, ihn doch eines Theiles jener Behendigkeit beraubt haben würden, die allein Einen fähig macht, mit Vielen zu kämpfen.

— „Wenn ich nur Emilien schicken könnte," — sagte er, als er heraufkam — „einige unserer tapferen Leute aus den Hütten zu unserm Beistand herbeizurufen, wir könnten einer Armee auf eine oder zwei Stunden Trotz bieten."

Margarethe antwortete nur dadurch, daß sie mit der Hand nach einem Orte der entfernten Sandhügel zeigte, wo man eine kleine Zahl Reiter, vielleicht nicht hundert, in voller Eile auf Scarphout zu galoppiren sah.

Albert sah, daß es zu spät war, anderweitige Hilfe zu rufen, und blickte jetzt erst um sich, um zu entdecken, wo er sich in der Stunde der Noth am besten vertheidigen könnte. Da war eine große schwere Mauer, welche, ehe das Meer auf das Gebäude vorgerückt war, das Schloß umgeben hatte, welche aber die Ruinen jetzt nur an einer Seite schützte, indem sie einem Damme gleich in das Gewässer hineinlief, welches das Uebrige verschlungen hatte. Die Mauer war an der einen Seite ungefähr zwanzig Fuß über dem Erdboden und an der andern vielleicht fünfundzwanzig über dem Meere, und am Ende zwischen den Brustwehren war ein Eingang, welcher kaum zwei Menschen neben einander fassen konnte. Auf diesem Walle, ungefähr in der Mitte zwischen dem Gewahrsam und dem Meere, war ein kleiner vorspringeuder Thurm, und dort, dachte Albert, möchte Margarethe ein Obdach finden, während er, so lange er lebte, den Eingang gegen jede Macht, welche von der Landseite kam, vertheidigen konnte. Er theilte ihr seinen Plan mit, sie antwortete nicht, sondern fiel an seine Brust und weinte. Aber er trocknete ihre Thränen mit seinen liebkosenden Lippen und sprach Worte der Hoffnung und des Trostes.

— „Sieh!" — sagte er — „das Meer bedeckt schon den Weg zwischen uns und dem Lande, und wenn sie nicht das Geheimniß der Gewölbe besitzen, können sie uns nicht eher erreichen, bis die Fluth fällt." Als er seine Augen nach der Küste wandte war die Partei der Reiter eine Meile vom Schlosse entfernt; aber gleich darauf sah er, mit einer unaussprechlichen Freude, an der Ecke der Sandhügel, kaum zwei Meilen hinter ihnen, eine stärkere Macht, wie in Verfolgung eilen mit Banner und entfalteten Fahnen, und Lanze über Lanze sich zum Himmel erheben.

— „Der König von Frankreich! der König von Frankreich!" rief er; — aber doch galoppirte die erste Schaar vorwärts. Sie erreichten die Küste, zogen ihre Pferde an, als sie sahen, daß die Fluth schon da war, und wandten sich dann plötzlich nach der Hütte; im nächsten Augenblicke konnte Albert seine Mutter und Emilie über den Sand entfliehen sehen; die Bewaffneten hatten einen andern Zweck, als sie zu verfolgen; und Albert fühlte, daß jetzt Margarethe'ns einzige Hoffnung in seiner Tapferkeit lag. —

„Nach dem Thurme, meine Geliebte!" — rief Albert — „nach dem Thurme!" Und sie halb führend, halb tragend, brachte er sie nach dem Obdach und stellte sich an den Eingang. Ein neuer Geist schien ihn zu beleben, neues